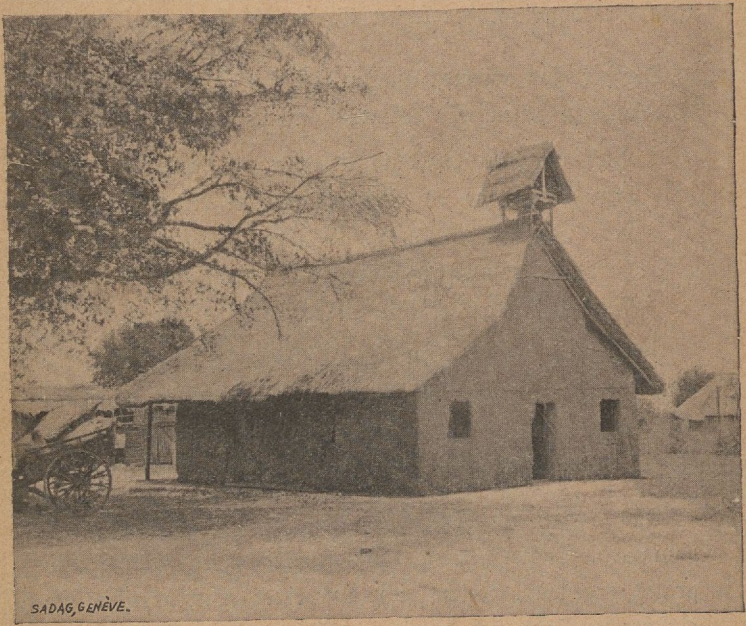
Ein

Vierteljahrhundert Missionsarbeit

im südlichen Afrika.

P. Sutermeister.

Züge aus der Mission romande.



Kapelle zu Antioka.

Lausanne.
Druck von Georg Bridel & Cie.
1898

Zur gefl. Beachtung.

Der Vorstand der Mission romande ist aus 15 Mitgliedern zusammengesetzt, nämlich: 7 ernannt von der Synode der freien Kirche des Kantons Waadt, 6 von der Synode der unabhängigen Kirche des Kantons Neuenburg, und 2 vom Presbyterium der freien Genfer Kirche.

Der Mission widmen zudem eine Anzahl Einzieher ihre Dienste, von denen wir besonders erwähnen:

Herr August Bridel, Verleger, in Lausanne.
Herr Maurice de Pourtalès, in Neuenburg.
Herr James Balmer, 45 Rue de Lyon, Genf.
Herr Petremand, Pfarrer, in Péry, Berner Jura.
Herr L. Falquet, 36, Stadtbachstraße, Bern.

Gaben für das Missionswerk können ebenfalls direkt an den Sekretär der Mission, Herrn A. Grandjean, Chemin des Cèdres, Lausanne, adressiert werden, an welchen alle die Mission betreffenden Mitteilungen zu richten sind.

Das Organ der Mission ist das Bulletin de la Mission romande. Dasselbe wird allen denjenigen regelmäßig und gratis zugestellt, welche sich auf einer Subskriptionsliste einschreiben und sich damit verpflichten, der Mission ihre Unterstützung zu sichern. Herausgeber des Bulletin sind die Herren Georg Bridel & Cie, in Lausanne.

Ein Vierteljahrhundert Missionsarbeit im südlichen Afrika.

Züge aus der Mission romande.

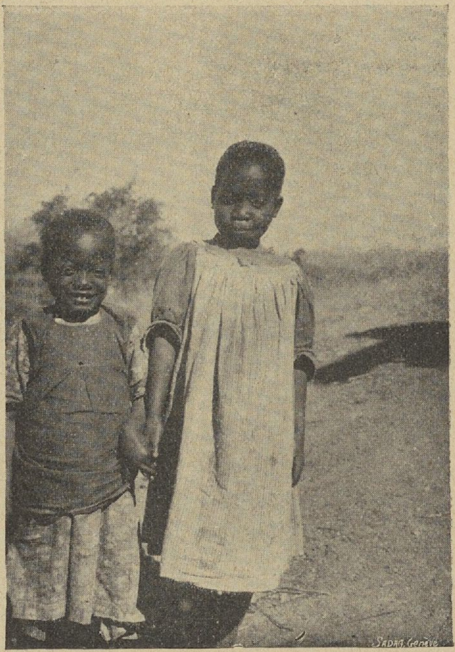
Von Pfarrer P. Sutermeister.

Als der Auferstandene seinen Missionsbefehl hinterließ, da hatte er keine besondere Kirchengemeinschaft, keine besondere Richtung, keine besondere Gesellschaft im Auge. Allen Jüngern und die es werden wollen, galt es ohne Unterschied: Gehet hin in alle Welt. Eine Missionsberufung und einen Missionsberuf konnte es erst geben, als der anfänglich in der Kirche Christi mächtige Missionstrieb sich scheinbar ausgewirkt hatte und die Kirche an die Befestigung und Sicherung ihres Besitzes schritt. Bekannt ist, wie sie jedoch über dieser Aufgabe wiederum ihrer Missionsaufgabe fast völlig vergaß. Erst unserm Jahrhundert, das man

---

Quellen: *Paul Berthoud*: Les nègres guamba ou les vingt premières années de la Mission romande. Lausanne, Georges Bridel & Cie 1896. — F. H. Krüger: Die Mission der freien Kirchen der französischen Schweiz in Südafrika (A. M.-Z. 1895, S. 111, 163, 210). — Compte rendu de la Commission synodale aux Eglises No 147. — *Bulletin missionnaire*, Lausanne, Georges Bridel & Cie. — Rapport du Conseil de la Mission romande présenté aux autorités supérieures des Eglises.

darum mit Recht Missionsjahrhundert nennt, blieb es vorbehalten, das Recht und die Pflicht der Mission in der gesamten christlichen Kirche wieder zur Anerkennung zu bringen. Ja man hat nicht mit Unrecht in der Art, wie eine Kirchengemeinschaft ihrer Missionspflicht bewußt wird und genügt, einen Gradmesser für das in ihr pulsierende christliche Leben überhaupt gesehen, und wo dies an dem einen Ort vielleicht zur Beschämung dient, kann es am andern Ort zeigen, daß auch bei bescheidenen äußeren Verhältnissen eine vielleicht eben darum angefeindete Kirchengemeinschaft dennoch lebensfähiger und existenzberechtigter ist, als andere. Dies letztere trifft zu bei den Freikirchen der französischen Schweiz und ihrer Mission, der Mission romande.





I

Unter schweren Gewissenskämpfen war in den Jahren 1845 bis 1847 die freie Kirche des Kantons Waadt entstanden und die junge Gemeinschaft, die nicht sehr zahlreiche, aber manche lebendige Glieder aufwies, hatte in den ersten zwei Jahrzehnten ihres Bestehens vor, sich und der Welt ihre Existenzberechtigung und Lebensfähigkeit in ernster Arbeit zu beweisen. Zwar hatte auch in dieser Zeit das Bewußtsein der Missionspflicht unter ihren Mitgliedern nicht geschlummert; an die Gesellschaften in Paris und Basel gingen von ihnen Beiträge ein, noch mehr: tüchtige Missionare stellten sich in den Dienst derselben. Am Werk der Pariser Mission unter den ba-Suto beteiligten sich Männer wie Mabille und Germond, Ellenberger und Duvoisin. In den Dienst der südafrikanischen Missionsgesellschaft stellte sich ein Gonin. Da — es war im Mai 1869 — wurde die in Lausanne tagende ordentliche Synode durch ein seltsames Schreiben überrascht. Dasselbe war von zwei jüngeren Studenten an ihrer theologischen Fakultät, Paul Berthoud und Ernst Creux unterzeichnet, und enthielt nichts Geringeres, als das Ansuchen an die freie Kirche in Waadt, eine eigene Mission unter den Heiden zu gründen, und das

Anerbieten der Unterzeichner, sich selbst in den Dienst derselben zu stellen. Dieses Schreiben ist in seiner festen Zuversicht und seinem jugendlichen Eifer zu bezeichnend, als daß wir es völlig übergehen dürften. Nachdem die Petenten dargethan, wie dieser Plan sie schon während ihrer ganzen Studienzeit als ein schöner Traum getragen, gehalten und ermutigt habe, suchten sie die Notwendigkeit und Dringlichkeit seiner Verwirklichung darzuthun und zu beweisen, daß die Tochter, die Mission, mit nichten ihre Mutter, die Kirche, erdrücken würde, und schlossen mit einem ergreifenden Appell an ihre Väter im Glauben: „Heute ist dieser Tag gekommen, und an wen sollten wir uns lieber wenden, als an die Kirche, der wir angehören? Wir gehen, wohin Sie wollen, in die Tropen des Südens, wie zu den Eisregionen des Nordens. Reden Sie, befehlen Sie, senden Sie, und wir werden gehorchen." In tiefer freudiger Bewegung nahm die Synode diesen Wunsch entgegen. Aber noch überwog die Bedachtsamkeit der Väter der Kirche, und der jugendliche Eifer der beiden künftigen Missionare mußte sich gedulden. Selbst ein Agenor de Gasparin bekämpfte die Mission vaudoise, wie er sie nannte, gab aber damit zugleich dem keimenden Kinde den Namen. Die Synode von St. Croix ernannte im selben Jahre auf Antrag der in Lausanne bestellten Kommission einen stehenden regelmäßigen Ausschuß von fünf Mitgliedern, um den Brüdern Creux und Berthoud zur Ausführung ihres Vorhabens zu helfen. Das schien für's erste alles zu sein.

Doch schon liefen auch Gelder ein für die Mission vaudoise. Zugleich kamen dringende Bitten von Mabille und Germond: Was streitet ihr euch so lange und haltet die jüngern Brüder zurück; schickt sie uns, wir können sie schon brauchen. Endlich im Jahre 1872, drei Jahre nach jener Synode, reisten die beiden Missionsaspiranten nach Lesuto ab im Dienste der Pariser Mission, doch völlig von ihrer eigenen Kirche unterhalten.

Ein Anfang war gemacht, einzig durch den Glaubens-

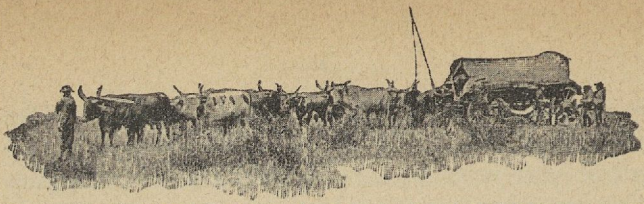
mut zweier Jünglinge, die auch die schwerere Probe geduldigen Wartens schon bestanden hatten; das Ziel selbst: die Gründung einer eigenen kirchlichen Mission aber war noch nicht erreicht. Inzwischen hatte es den rastlosen Mabille gedrängt, eine Rekognoszierungsreise nach dem nördlichen Transvaal zu unternehmen. Auf derselben wurden er und seine Begleiter auf den noch von keiner Mission in Angriff genommenen Stamm der ma-Gwamba aufmerksam gemacht. Heimgekehrt empfahl er das neue Missionsfeld bei der Lesutokonferenz dringend zur sofortigen Bearbeitung. Die Pariser Mission fand sich dazu zu schwach und unterhandelte darüber mit der freien Kirche der Waadt. Und diese entschloß sich endlich, dem deutlichen Wink Gottes zu folgen: Am 28. April 1874 wurde von der in Yverdon versammelten Synode die Gründung einer eigenen Mission beschlossen. Ein Jahr später befanden sich unsere beiden Missionare Creux und Berthoud schon auf der Reise nach ihrem neuen Arbeitsfeld.

Die Gegend, die sie zunächst ins Auge faßten, lag im nördlichen Teil der südafrikanischen Republik Transvaal, südlich vom Limpopo im Distrikt Zoutpansberg. Das Land liegt unter dem Wendekreis. Auf den Bergen und Hügeln kann das Klima als angenehm gelten, während in den Thalgegenden und Ebenen, hauptsächlich den waldbedeckten, die Hitze ziemlich drückend, und das Fieber kein seltener Gast ist. Im September, nach den ersten Frühlingsregen, erglänzt überall, wie hervorgezaubert, eine reich gefärbte Blumenpracht: rote Anemonen bedecken so zahlreich und dicht gewisse Hügel, daß sie ihnen einen eigentümlichen Glanz verleihen, während anderswo prächtige weiße Lilien ihren herrlichen Duft verbreiten. Ihren Aufenthalt nahmen die beiden Missionare im mittleren Teil des Landes, den Spelonken (Höhlen) wie dieses Gebirge von den Boers uneigentlich, wegen der sehr oft darin vorkommenden Schluchten und Erdfaltungen, genannt wird. Es war am 9. Juli 1875, als unsere Freunde zum letzten Mal ausspannten.

Überaus beschwerlich war die Reise gewesen. Während derselben wurde das Ochsengespann durch die Seuche dezimiert; des Tages strahlte die Sonne eine Hitze von 40 Grad aus, des Nachts gefror das Wasser selbst in den Wagen. Seinen Eindruck bei der Ankunft am Endziel beschrieb Creux in einem Briefe nach Hause:

„Die Eingeborenen schauten uns zu; sie unterhandelten unter sich, ob es hier wohl etwas Salz gegen Welschkorn einzutauschen geben würde; dann kam ein Trupp Weiber, scheußlich tättowiert, wie ein Hexenchor sahen sie aus; in wildem Tanz sprangen sie um unsere Wagen herum und sangen aus dem Stegreif von dem Fleisch, das bald hier zu verzehren sein würde, von den Perlen, die wir austeilen würden. O, wie fühlten wir uns allein, wie vereinsamt, wie fern von daheim! Aus Basutoland kommend, wo wir ein blühendes Missionsfeld verlassen, waren wir hier in das rein nackte, wilde, schwarze Heidentum hineingefallen; da hieß es in unsern Herzen: Kann auch diese Wüste blühen wie die Lilien, und diese Einöde einst fröhlich stehn?“

Von einem schottischen Tauschhändler wurde seine zum Teil mehr als primitive Niederlassung, bestehend aus zwei größeren Magazinen und 2—3 elenden Hütten samt Umgebung angekauft, und die erste Station der waadtländisch freikirchlichen Mission war gegründet. Sie wurde Valdezia oder Waadtland genannt, zur Erinnerung an die geliebte ferne Heimat. Von den Plantagenbauern jener Gegend — es waren unter ihnen Engländer, Schweden, Portugiesen, Amerikaner, Dänen, welche mit den Eingebornen einen regen Tausch von Tuch, Glaswaren ꝛc. gegen oft weit aus dem Innern des Landes stammende Tierhäute und Elfenbein betrieben, — freudigbegrüßt, in steten freundschaftlichen Beziehungen zu den benachbarten Berliner Missionaren, begaben sich die wackeren Pioniere des Evangeliums mutig ans Werk.



II

Wer aber sind die ma-Gwamba, denen ihre Arbeit galt? Die eigentliche Heimat des Stammes der Thonga, die nur uneigentlich ma-Gwamba genannt werden, ist das Küstengebiet am indischen Ozean, zwischen dem 20. und 27. Breitegrad, eine sumpfige Tiefebene voll giftiger Fieberdünste. Es ist providentiell, daß die junge Mission ihre Arbeit an diesem vorgeschobenen Posten hat beginnen dürfen und nicht im Schoße dieses Stammes, wo schwere Verluste und Enttäuschungen unvermeidlich gewesen wären. Ethnographisch bilden die Thonga nach der Ansicht des Missionars Grandjean, eines gründlichen Kenners jener Völkerschaften, neben den Zulukaffern und den Suthos einen dritten besonderen Zweig der großen Bantufamilie südlich des Sambesi. Sie wurden den Ankömmlingen als rohe und schlimme Leute geschildert, als stolz und grausam, lügenhaft und diebisch. Bei näherem Bekanntwerden fanden die Missionare auch gute Seiten. Daneben finden sich alle Nachteile des afrikanischen patriarchalischen Systems, der Polygamie und des damit verbundenen Mädchenhandels, ein entsetzlicher Aberglaube, eine unumschränkte Gewalt der Zauberer und Medizinmänner, eine Verdrehung der sittlichen Begriffe, die beispielsweise die Tötung von Zwillingen verlangt, Stehlen und Lügen als erlaubt erklärt, so lange

es unentdeckter Weise geschehen kann, und den sinnlichen Gelüsten niedrigster Art freien Lauf läßt. Zwar sind Fetische selbst unbekannt; an ihre Stelle tritt die abergläubische Verehrung dahingeschiedener Geister — natürlich nur derjenigen von Männern, nicht von Frauen, welch' letztere auch dort unter dem Fluch des Heidentums stehen. Die Stelle eines Priesters vertritt das Familienoberhaupt, das auch die spärlichen Opfer bringt. Es ist mit einem Wort eine Religion der Furcht; ohne Gott, ohne Hoffnung, ohne Trost sind sie hingegeben an ihre Lüste und Begierden, die sie aufreiben. Aber wenn andere die Schweizer auf diesen schwierigen Volkscharakter hinwiesen, und ihnen selbst zuweilen in eigenen Erlebnissen die tiefe Trostlosigkeit dieses Heidentums entgegentrat, unsere Missionare trösteten sich immer wieder damit, daß der Herr gerade den Elenden die Predigt des Evangeliums verheißen.

Freilich trat ihnen gleich bei Beginn der Arbeit eine große ungeahnte Schwierigkeit entgegen. Als die heimischen Missionsgesellschaften sich über diese neue Mission verständigten, geschah es in der Voraussetzung, daß auch dort die Kenntnis des Sesuto, der Sprache der ba-Suto, welche Creux und Berthoud sich angeeignet, genüge. Als nun die Neuangekommenen den zwei Jahre zuvor in dieser Gegend zurückgelassenen treuen Evangelisten Eliakim aufsuchten, erwartete sie eine grausame Enttäuschung. Ihr habt euch geirrt, sagte er ihnen, die ma-Gwamba reden eine andere Sprache. Er hatte Recht; eine von ihnen geführte Unterhaltung überzeugte die Missionare zur Genüge davon und gab ihnen zugleich einen Begriff von der Schwierigkeit, die ihrer wartete. Aber sie ließen sich nicht einschüchtern; ein geeigneter Lehrer für das Thonga, die Bezeichnung der neuen Sprache, fand sich in Mbizoma, einem der ersten Katechumenen; doch konnten die Eifrigeren unter den ma-Gwamba es nicht erwarten, bis die Missionare ihre Sprache erlernt, sondern lernten ihrerseits das Sesuto, um die Bibel, die nur in dieser Sprache vorhanden war, schneller

lesen zu können. Welcher Franzose, so frägt Berthoud angesichts dieses Eifers, würde es über sich bringen, deutsch oder englisch einzig zu diesem Zweck zu lernen, wenn ihm die Bibel zufällig nur in einer von diesen Sprachen und nicht in der seinen zugänglich wäre?

So waren denn die beiden bald mitten in ihrer Arbeit. Vom ersten Tage an wurde regelmäßiger Gottesdienst eingerichtet. Die umliegenden Dörfer wurden fleißig besucht, und dabei kam es oft zu Gesprächen wie etwa dem folgenden. Missionar: Ihr, Gwamba, sagt mir doch, woher kam der erste Mensch? — Er ist im Schilf entstanden! — Und wer hat denn das Schilf gemacht? — Unsere Väter haben gelehrt, der erste Mensch habe es geschaffen. — Abe wenn der erste Mensch das Schilf erschuf, wie konnte er dann aus ihm entstehen? Ein gutmütiges Gelächter erdröhnt und der Boden ist bereitet für die biblische Erzählung von der Erschaffung des ersten Menschen. — Daneben nahmen Sprachstudium, allerlei Handwerksarbeiten, sowie die Erteilung von Unterricht die Kräfte der Missionare reichlich in Anspruch. Zudem besaß Missionar Berthoud schätzenswerte Kenntnisse in der ärztlichen Kunst, die er nach Bedarf verwertete und worin er einen kostbaren Schlüssel für viele Türen und Herzen, die sonst verschlossen geblieben wären, besaß. Schon reiften die Erstlinge ihrer treuen Arbeit der ewigen Ernte entgegen, und alles schien sich aufs freundlichste zu gestalten, als schwere Stürme die kaum erstarkte jugendliche Mission befielen, die, wenn sie auch nicht ihre Existenz bedrohten, doch ihre Wurzeln erschütterten.

Auf ihrer Reise nach dem künftigen Valdezia waren unsere Missionare auch nach Pretoria, der Hauptstadt des Landes, gekommen, wo sie dem Stellvertreter der Regierung sich vorstellten, um dessen Genehmigung zu ihrem Vorhaben zu erlangen. Derselbe empfing sie freundlich, versicherte sie, ihrer Absicht stehe nichts im Wege, und wünschte bei ihrem Abschied den göttlichen Segen auf sie und ihr Werk herab. Als einzige Formalität hatten sie beim Feldkornett oder

Distriktspräsidenten ihre Namen einzureichen, was auch geschehen war. Da forderte die Regierung auf einmal eine schriftliche Bitte um Niederlassung in den Spelonken; und als diese bereitwilligst eingereicht wurde, kam der unerwartete Bescheid: das Gesuch sei unwiderruflich abgelehnt. Sie durften thun, was sie wollten, ihren Landsleuten predigen, wenn es ihnen gefiel, aber eines nicht: den Schwarzen das Evangelium verkünden. Und als die Schweizer, gestützt auf ihr gutes Recht und ermutigt durch Freunde von nah und fern, in einem ehrerbietigen Schreiben an die Regierung erklärten, es sei ihnen unmöglich, auf die ihnen von Gott aufgetragene Predigt des Evangeliums an die Heiden, zu verzichten, wurden am 1. August 1876 die Missionare verhaftet, mußten Arbeit, Hab und Gut, Weib und Kind verlassen, wurden auf einen bereitstehenden Wagen gesetzt und nach Marabastad, dem Bezirkshauptort, gefangen geführt. Der dortige Beamte behandelte sie freilich mehr als seine Gäste, denn als seine Gefangenen; sie durften frei im Orte umhergehen, auch Gottesdienst für Farbige halten. Aber die Trennung von den Ihrigen war doch schwer, umsomehr, als nun auch in der Nähe von Valdezia ein einheimischer Krieg entbrannt war und die einsam zurückgebliebenen Frauen der Missionare, die aber geduldig ausharrten, ängstigte. Immerhin wandte sich die öffentliche Meinung immer entschiedener auf die Seite der Missionare; die Zeitungen ergriffen ihre Partei, die Angelegenheit kam in Pretoria vor den Volksraad, und unter dem Drucke der öffentlichen Meinung übergab die Regierung ihre Gefangenen, die vom 2. August bis 6. September festgehalten worden, wieder der Freiheit, mit dem Bescheid, sie dürften ihre Arbeit wieder aufnehmen, wenn sie ihre theologischen Befähigungsausweise vorgelegt hätten! Eben als noch der Feuerschein und das Kriegsgeschrei des ringsumher tobenden Bürgerkrieges die Daheimgebliebenen erschreckte, kehrten die beiden Freunde wieder heim, zur unaussprechlichen Freude der Ihrigen.

Drei Wochen darauf, am 1. Oktober, fand die erste Heidentaufe statt. Es war ein Freudentag in Valdezia. Sehlumula, mit ihrem neuen Namen Lydia, war dieser Erstling. Von den Zauberern verfolgt, von ihrem Manne mißhandelt und vertrieben, hatte sie sich zu den Missionaren geflüchtet und begierig die Botschaft des Lebens aufgenommen. Bei ihrer Taufe hatte sie sich erhoben und in schlichter ergreifender Weise erzählt, wie sie dazu gekommen, die Fesseln des Heidentums zu zerbrechen und sich dem Worte Gottes zuzuwenden. Diesem Erstling folgten bald andere. Ein zweiter Freudentag war der der 8. Juli 1877. Sieben Erwachsene wurden wiederum durch die hl. Taufe in die christliche Kirche aufgenommen. Am Nachmittag desselben Tages fanden auch die ersten Kindertaufen statt; unter ihnen befand sich ein Söhnlein des Missionars Creux, der in Erinnerung hieran schrieb: „Mit tiefer Bewegung nahm ich die Erstlinge der Gwamba in der hl. Taufe entgegen; möge der Herr selbst seine Lämmer weiden.“ Als Gäste fanden sich an diesem Tage der bekannte Pariser Missionar Coillard, sowie Missionar Schwellnus von der benachbarten Berliner Mission ein. Eine gemeinsame Feier des hl. Abendmahles beschloß diesen denkwürdigen Tag, der als ein Eben-Ezer in den Herzen der Teilnehmer eingegraben blieb. Gegen Ende des Jahres 1878 zählte die Mission ungefähr 40 getaufte Christen und ebensoviele Taufbewerber, Seelen, die zum Teil auch durch die treue Arbeit der eingebornen Evangelisten gewonnen waren. Noch aber waren die Missionare nicht am Ende ihrer Heimsuchungen.

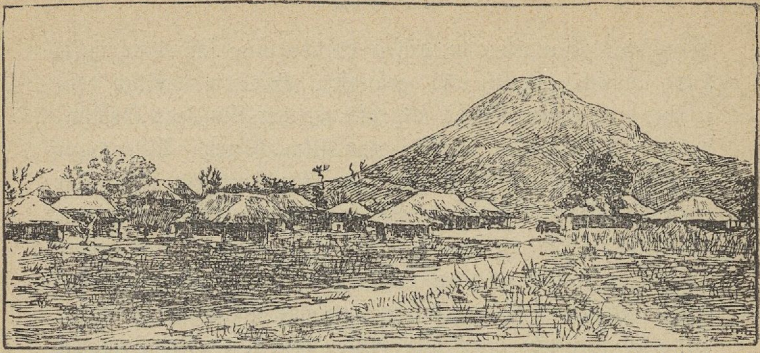
Auch die Krankheit zog in die Häuser der Waadtländer ein. Nach einer ungewöhnlich langen Regenzeit wurden die Kinder beider Familien fieberkrank. Im März 1879 wurden beide Missionare noch durch die Geburt je eines Kindes erfreut; aber für Frau Berthoud, deren Mann eben damals selbst ohnmächtig daniederlag, war dies, verbunden mit den Sorgen und Aufregungen der vorhergegangenen Krankenpflege, zu viel. Am 3. April rief der Herr die

Vielgeprüfte heim; ihr Sterben war das einer Christin. Von Missionar Creux auf den Versöhnungstod Christi hingewiesen, wiederholte sie sterbend: „versöhnt ... mit deinem Blute, o wie herrlich, wenn ihr wüßtet, wie glückselig, wie dankerfüllt ich bin!“ Zu derselben Zeit bezog Creux eine Außenstation, die zweite der jungen Mission, Elim. Aber er selbst wurde von einer schmerzlichen Augenkrankheit befallen, während Berthoud sein Fieber nicht los wurde. Im folgenden Jahr 1880 brach eine bösartige Diphtheritisepidemie aus und raffte zwei Söhnlein der Familie Creux dahin. Berthoud machte sich auf die Reise nach Europa zur Erholung auf; aber auch er mußte auf derselben noch seine zwei Kinder in den Boden Afrikas betten. Valdezia war völlig verwaist, auf Elim blieben Herr und Frau Creux mit einem einzigen Kind. Anfangs Februar 1879 waren die Waadtländer in den Spelonken zwei junge kräftige Ehepaare mit sechs Kindern gewesen; zu Pfingsten 1880 waren es daselbst nur noch zwei Erwachsene und ein Kind, während Berthoud einsam, an Leib und Seele leidend, nach der Schweiz zurückreiste. In der Erinnerung von Creux und Berthoud blieben diese beiden Jahre wie mit einem Trauerschleier behangen. Flehentliche Bitten sandte der einsam gebliebene Creux dem nach Hause gekehrten treuen Mitarbeiter nach: Allein! entsetzliches Wort, wenn wir nicht ihn, den einen lieben Freund, hätten. Aber unser ständiges Flehen bleibt es: schickt Verstärkung!

So mußte auch die junge Waadtländer Mission durch das Feuer der Trübsal, um bewährt zu werden; und sie hat sich bewährt. Einen Monat nach Heimkunft des tiefgebeugten Paul Berthoud hatte der Herr der Mission schon einen neuen Arbeiter erweckt; dieser neue Arbeiter war kein anderer als dessen Bruder Heinrich Berthoud. Am 5. September wurde derselbe in Morges ordiniert. Rührend ist es, was der noch immer an sein Lager gebannte ältere Bruder, der der Feier selbst nicht beiwohnen konnte, ihm bei diesem Anlaß schrieb: „Heinrich, mein Brüderchen! Du, an dessen

Wiege ich gesungen; du, dessen Entwicklung jahrelang mein Herz täglich erfreut und geängstet. Bist du wirklich derjenige, den unsere Kirche mir als meinen künftigen Gefährten zur Seite stellt? Lob sei dem Allmächtigen! Aber wenn einmal die hohen oft trügerischen Erwartungen, deren sich einige Missionare kaum entschlagen können, an der herben Wirklichkeit der Heidenwelt zerschellen; wenn dann deine Blicke, an dieser elenden Erde haftend, weit weg in der Ferne den hellen Punkt suchen, den wir Vaterland nennen; wenn es vielleicht geschehen sollte, daß in trüben Stunden du zurückschautest, während deine Hand den Pflug hält; dann, Bruder, gedenke an Jesum den Sieger und schreie zu ihm; er wird seine Kraft in deiner Schwachheit erzeigen und du wirst seinen Namen verherrlichen."

Vierzehn Tage später trat der neue Missionar mit seiner Lebensgefährtin die Reise nach dem Missionsfeld an. Der Schlag, der die Mission getroffen, war nicht tötlich gewesen; vielmehr nahm diese einen neuen Aufschwung. Dazu kam noch, daß im Jahre 1883 sämtliche Freikirchen der französischen Schweiz dem Werke der waadtländischen Mission beitraten, welche fernerhin den Namen „Mission der freien Kirche der romanischen Schweiz" oder kurz gesagt Mission romande tragen sollte. Damit war das Werk auf eine breitere Grundlage gestellt und konnte einer noch gedeihlicheren Ausbreitung entgegensehen. Mitte 1884 bestand das Personal der Mission schon aus fünf ordinierten und verheirateten Missionaren, einer Hilfsarbeiterin und drei Missions- Hand- und Landarbeitern; eine wohlausgerüstete Schar. Inzwischen waren auch mehrere Bücher in der schi-Gwambasprache verfaßt worden, eine Missionskonferenz trat ins Leben und mit Lob und Dank gegen den Herrn konnte der erste zehnjährige Abschnitt der freikirchlichen Missionsarbeit in den Spelonken schließen.



III

Begeben wir uns nun wieder auf das Missionsfeld selbst. Neben Valdezia war, wie wir hörten, Elim zu einer Station erhoben worden. Im August 1885 wurde eine dritte Station, Schiluwane, etwa fünf Tagereisen südlich von den Spelonken, gegründet, wohin einst ein früherer Häuptling der ma-Gwamba desselben Namens mit diesem Teil des Volkes vom untern Limpopo hergezogen war. Kein Wagen war noch in diese Wildnis vorgedrungen, die Karawane mußte sich erst den Weg bahnen. Auch das Volk selbst lebte noch in finsterm ungebrochenem Heidentum dahin, erst im Jahre 1890 konnten die sechs Erstlinge daselbst getauft werden.

Aber Gott hatte noch eine andere Absicht mit dieser mutigen Mission. Wir haben schon gehört, daß die eigentliche Heimat der ma-Gwamba das Küstengebiet des indischen Ozeans ist. War es nun nicht ein einfaches Gebot der Pflicht, diesen Stamm auch in seiner Heimat aufzusuchen? Die Missionare dachten daran. Aber selbst ein so gewiegter Missionskenner wie Merensky, den sie um Rat fragten, riet davon ab. Die Küste der Delagoa-Bai hat

ein tötliches Fieberklima, so schrieb er ihnen; Portugal deportiert seine Verbrecher hieher. Europäer können hier einfach nicht existieren. Und doch ists die Heimat eures Stammes. Was thun? Ihr könnt nicht hingehen; also bleibt euch nur ein Mittel: das Werk mit Hilfe eingeborner Evangelisten zu betreiben. Inzwischen hatle der Herr selbst das Werkzeug bereitet, durch welches der letztere Rat verwirklicht werden sollte. Ein junger Gwamba, der im Jahre 1878 in Valdezia getauft, den Namen Joseph daselbst erhalten hatte und im Jahre 1880 schon nach der Delagoa-Bai gereist war, um Verwandte aufzusuchen und sie dem Evangelium zuzuführen, hatte im Jahre 1881 im Auftrage des Missionars eine Rekognoszierungsreise an den Nkomatifluß unternommen. Er kehrte nun von dort mit einer förmlichen Einladung des Häuptlings Magud, sich bei ihm niederzulassen, zurück. Mit Eifer empfingen die Christen in Elim diese gute Nachricht, und die kleine Kirche von Elim wurde nun selbst zur Missionskirche. In wenig Tagen kamen mehr als 1000 Franken zusammen; auch freiwillige Träger stellten sich ein. Unter Singen und Hüpfen rüstete man sich zur Reise; am 23. April 1882 wurde Joseph eingesegnet, dann zog er zum dritten Mal aus, um sich am Nkomati als Verkündiger des Evangeliums niederzulassen. „Von der Station aus sah man den Zug am Abhang des Berges sich fortbewegen und hörte man den Gesang der christlichen Lieder durch das Tal klingen.“ „Ein ergreifender und erhebender Augenblick,“ schrieb damals Missionar Creux. „Zieh' mit Gott, treuer Joseph.“ Jene Station bei Magud erhielt den Namen Antioka. Gleichzeitig begann ein Schwager Josephs, Eliaschib, unterstützt durch Weib und Tochter, das Missionswerk in Rikatla, circa 100 Kilometer südlich von Antioka. Von dort aus drang das Evangelium, immer durch Eingeborne dahingetragen, noch weiter südlich in die sumpfige Tembegegend, wo der König Mabai nach der guten Botschaft verlangt hatte.

Ein Übelstand stellte sich freilich hiebei hieraus: die neugegründeten Gemeinden mußten zu sehr der europäischen Leitung entbehren. Zwar hatten die Missionare dieselben je und je besucht, so schon im Jahre 1885. Aber die Notwendigkeit, mit jenen Christen Fühlung zu halten, hatte sich als so dringend herausgestellt, daß die Konferenz im Einverständnis mit der Heimat beschloß, einen weiteren europäischen Posten an der Delagoa-Bai selbst zu gründen. Als Reiseziel war Lourenzo Marquez in Aussicht genommen, die nächste Hafenstadt von Transvaal, erst 1867 an Ort nnd Stelle eines alten aber elenden Dorfes gegründet. Wohl hieß diese Stadt geradezu des weißen Mannes Grab und war zudem ob ihrer Sittenlosigkeit berüchtigt. Aber im Vertrauen auf Gott unternahm Paul Berthoud, der sich hiezu bereit erklärt hatte, die beschwerliche Reise nach der Küste. Am 9. Juli 1887, als sie eben die Küste erreicht hatten, hörte Missionar Berthoud aus der Ferne eines seiner Gwamba-Lieder ertönen: es waren die Rikatla-Leute, circa 130, die sich unter Josephs Leitung aufgemacht, den neuen Ankömmlingen entgegenzugehen. Es war ein unbeschreiblicher Freudentag; genau 12 Jahre seit dem Tage, da Berthoud in den Spelonken angekommen; eine Antwort auf seine bange damalige Frage: Kann auch diese Wüste blühen wie die Lilien?

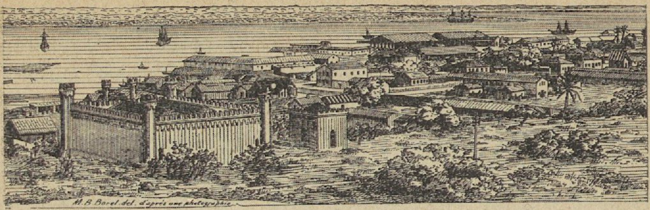
Für erste nahm Berthoud seinen Sitz in Rikatla, um so in der Mitte des Arbeitsfeldes zu sein. Damit war die vierte Station der Mission gegründet. Eigentümliche, kirchliche und religiöse Verhältnisse hatten sich in jenen jungen Kirchen ausgebildet. In Tembe, das am meisten vom Einfluß der Missionare entfernt war, hielt Jim-Boy, ein ungetaufter Polygamist und Sklavenhälter, sog. Gottesdienste, die oft in krampfhaftes Schluchzen und Verzückungen ausarteten; in seiner Abwesenheit vertrat ihn hierin eine junge heidnische Sklavin. In Rikatla war Eliaschibs Haus ein wahrer Wallfahrtsort heilssuchender Seelen geworden. Trifft man jemand auf dem Wege dorthin und frägt ihn:

Wohin gehst du? so heißt es: Zur Quelle! Und frägt man: Weshalb? so heißt es: Weil ich durstig bin. Bei Eliaschib angelangt setzt sich der Ankömmling unter seine Leute und sagt: ich habe Hunger; dann wird das Buku (Buch) hervorgeholt und Vorlesungen wechseln ab mit passenden Ermahnungen. Sich selbst nannten jene Christen: Kinder des Herrn, Kinder des Vaters, Gottes Geliebte; sie begrüßten sich als Kinder des Himmels. Zahlreiche Besucher stellten sich in Josephs Haus ein, die beherbergt und genährt werden wollten; wie durch ein Wunder gingen die Vorräte nie aus. Bald gesellte sich aber die Sucht nach Außerordentlichem und Wunderbarem hinzu. Wollte einer Christ werden, so war die erste Frage: Was hast du denn gesehen? Und hatte er nichts von Visionen oder dergleichen erlebt, so hieß es: du lebst eben noch im Fleisch. Ein Alter klagte einst Berthoud im Tone des Selbstvorwurfs: Ich habe versucht zu weinen, aber meine Augen sind zu trocken. Es bildete sich eine Bußpraxis aus, beginnend mit Tränen, endigend mit Visionen.... Verhängnisvoll war die Rolle, die dem hl. Geist zugewiesen wurde, dem man alles ohne Unterschied: Gutes und Böses, zuschrieb. Eine gewöhnliche, aber gefährliche Auskunft in schwierigen Fällen war: Thu' nur, wie der Geist dir gebietet. Weiber predigten, häufiger und erregter als Männer. Eine Sklavin, die sich als Mutter Jesu ausgab, fand selbst Anhänger. Ein gefährlicher Abgrund drohte sich zwischen dem gewöhnlichen und dem geistigen Leben aufzuthun: säen und ernten ward eine verächtliche Arbeit fürs Fleisch.

Wir haben bei dieser Darstellung absichtlich verweilt, weil sie den Beweis bietet für die Wahrheit, wie auch erfreuliche heidenchristliche Gemeinden meist für lange noch der strengen Zucht und der steten Zurückführung aufs Wort bedürfen. Darin bestand nun die Arbeit der hinzu gekommenen Missionsleute, deren wohlthätige Folgen sich bald zeigten. Doch ließ Missionar Berthoud darüber sein eigentliches Ziel, Lourenzo Marquez, nicht aus den Augen.

Ein Evangelist war bereits daselbst, die Arbeit wuchs und war gesegnet. Im Jahre 1888 allein traten daselbst mehr als 300 Seelen zur Gemeinde des Herrn. Schon rüsteten sich die Ehegatten Berthoud zur Reise nach der Hafenstadt, als sie vom Fieber ergriffen sich nach Natal flüchten mußten. Endlich im Jahre 1889 ließ sich Berthoud bleibend in Lourenzo Marques nieder und damit war auch diese fünfte Station gegründet, während Antioka als sechste Station im Jahre darauf einen ständigen Missionar erhielt.

Freilich auch hier fehlte es nicht an Schwierigkeiten. Unnennbare Laster aller Art waren in dieser Hafenstadt gäng und gäbe und hatten zum Teil eine Flucht eingeborner Christen, denen bei dieser Art Civilisation unheimlich zu Mute ward, nach Rikatla zur Folge. Portugiesische Zeitungen suchten die öffentliche Meinung gegen die evangelische Mission aufzuhetzen und die Weißen fanden es lächerlich, ja unverschämt, daß man für schwarze Sklaven eine Kirche baue. Römische Missionspriester suchten das begonnene Werk zu vereiteln und fanden auch Erfolg. Eine einfache Frau drückte damals den Grund desselben in folgenden Worten aus: Die römische Kirche bekommt sicher mehr Anhang, weil sie bequemer ist. Um darin aufgenommen zu werden, wird weder Sinnes- noch Lebensänderung verlangt. Das Fieber spielte auch den Missionsarbeitern öfter mit und machte langwierige Unterbrechungen und kostspielige Erholungsreisen notwendig. Immerhin entwickelte sich der nach der Delagoa-Bai verpflanzte Zweig dieser Mission zu einem eigenen lebenskräftigen Baume, und heute zählt Lourenzo Marquez über 300 Kommunikanten — gegen 1000 erwachsene Christen überhaupt.



Lourenzo-Marques.

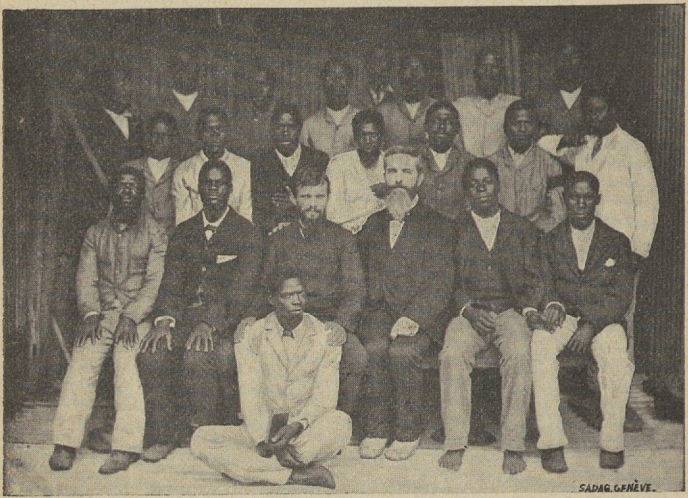
IV

Betreten wir noch einmal die alten Missionsfelder, so sehen wir auch dort die Arbeit reichlich gesegnet. Neben der Gründung von Gemeinden sah die missionierende Kirche als zu erstrebendes Ziel die Selbsterhaltung dieser Missionskirche an. Es wurde eine Kasse für die laufenden Bedürfnisse der einheimischen Kirche angelegt, deren Ertrag von 250 Fr. im Jahre 1884 auf 706 im Jahre 1888, 3769 Fr. im Jahre 1891 stieg; im Jahre 1896 hatte dieser Betrag 5000 Fr. überstiegen. Hübsche Kapellen entstanden in Elim und Valdezia; eine besondere Kollekte für den Kirchenbau in Lourenzo Marquez ergab bei den eingebornen Christen daselbst über 4500 Fr. Einen Abstecher machte in neuester Zeit die Mission noch nach Mandlakasi, in die Hauptstadt des Königs Gungunyan, in dem damals mächtigen Gazareiche, dessen Reich sich vom Nkomati bis zum Sambesi erstreckte. Nachdem H. Berthoud den Weg gebahnt, wurde der junge Arzt Dr. Liengme mit seiner Frau dorthin gesandt, der im Jahre 1894 von Antioka nach Mandlakasi übersiedelte und dessen ärztliche Kunst bald einen ungeheuren Zulauf erhielt, so daß er monatlich durchschnittlich 1500 Konsultationen erteilte. In der Heimat war zu diesem Behufe ein eigener Spezialfonds errichtet worden, der sich auf über 10,000 Fr. belief.

Da brach im Jahr 1894 der Krieg zwischen den Portugiesen und den Eingebornen aus. Die Missionare wurden des Einverständnisses mit diesen letzteren beschuldigt, mehrere Außenstationen wurden zerstört, und Christen kamen um's Leben; so der treue eingeborne Evangelist Galasa, der einige flüchtige Frauen von Rikatla nach Lourenzo Marquez geleitete und von feindlichen Kriegern zu Tode gespeert wurde. Er starb knieend und betend. In diesen Wirren wurde auch die Station Rikatla völlig zerstört. Im Jahre 1895 zog sich der Krieg auch auf Gungunyans Gebiet. Dr. Liengme mußte flüchten und das aufblühende Mandlakasi wurde niedergebrannt. Dr. Liengme selbst mußte unter dem Drucke falscher Anklagen das Land völlig verlassen und sich nach Elim zurückziehen. Das innere Leben der übrigen Gemeinden, soweit sie sich im Transvaal befanden, wurde zudem seit 1888 durch ein lästiges Gesetz, die Plakkerswet, bedroht, welches durch eine Reihe drakonischer Bestimmungen das leidige Verhältnis zwischen den Schwarzen und Weißen Transvaals ordnen sollte, indem es die Schwarzen mit unerträglichen Steuern belastete, oder sie auswies, wenn sie sich nicht in die Dienstherrschaft der Weißen begaben. Zum Glück fehlte es teils an genügender Macht, teils am guten Willen vieler Beamten selbst, dieses Gesetz, das den Bestand der Missionen ernstlich bedroht hätte, durchzuführen, und so blieb bis heute meist alles beim alten. Ein anderes Gesetz, das mehr zu begrüßen ist, trat erst jüngst in Kraft und verbietet den Verkauf geistiger Getränke an Eingeborne vom 1. Januar d. J. (1898) an.

Werfen wir noch einen kurzen Überblick auf das heute bestehende Werk im Vergleich zu seinen Anfängen und in seinem Verhältnis zu der übrigen Missionsthätigkeit der französischen Schweiz von einst und jetzt. Die Mission romande zählte im Juni 1898 insgesamt 8 Stationen, verteilt auf Transvaal, das Küstengebiet der Delagoa-Bay und Gazaland. Während anfänglich nur zwei Ehepaare im Dienste dieser Mission standen, beschäftigt dieselbe heute

12 Ehepaare und 8 weitere Missionsleute (darunter 7 Jungfrauen) im ganzen also 32 Personen, welchen außerdem noch ungefähr zwanzig eingeborene Katechisten zur Seite stehen. Die Zahl der in Pflege stehenden, aus der Heidenwelt gewonnenen Christen hat 1800 überschritten (1897). Recht anscheinlich zeigen die Einahmen und Ausgaben die Entwicklung des Werkes. Betrug im Jahre 1872



Kirchenrat von Lourenzo-Marques.

das Büdget der Mission 22,000 Fr. und der Einnahmeposten 36,000 Fr., so weist das Jahr 1898 ein Büdget von rund 150,000 Fr. auf, während die Einnahmen im Jahr 1897 sich auf 149,000 Fr. (worunter 24,000 Fr. für die Hungerleidenden) belief. Bemerkenswert ist die Beteiligung der Kirche der Eingebornen selbst am Missionswerk; die Gaben derselben beliefen sich im Jahre 1897 auf beinahe 6300 Fr.; gewiß eine bemerkenswerte Leistung. Vor allem aber sei mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen, daß nicht, wie selbst warme Missionsfreunde an-

fangs befürchtet und wie noch bis in neuere Zeit etwa verlautet, der Sinn für die Mission überhaupt und die Bethätigung an den andern Missionswerken zurückgegangen ist, sondern vielmehr durch die Thätigkeit der Mission romande gerade noch mehr erstarkt und belebt wurde. Auch hier sprechen Zahlen. Während im Jahre 1872 die Gaben, die der Pariser und der Basler Mission aus der französischen Schweiz zuflossen, 140,000 Fr. betrugen, und in deren Dienst (einschließlich der holländischen Mission am Kap) 12 Landeskinder standen, nahmen im Jahre 1896 trotz des blühenden Werkes der Mission romande die beiden erwähnten Gesellschaften 166,000 Fr. ein und zählten wenigstens 30 französische Schweizer beiderlei Geschlechts in ihrem Dienste. Im ganzen hat die französische Schweiz allein somit einzig im Jahre 1897 über 300,000 Fr. für Missionszwecke aufgebracht, die sich zur Hälfte nur auf die Mission romande, zur Hälfte auf die übrigen Gesellschaften verteilen, und etwa 72 ihrer Kinder stehen als Arbeiter und Arbeiterinnen auf dem weiten Felde der Mission. Wir erwähnen dabei noch um der Vollständigkeit willen, daß die Zahl der protestantischen Einwohner der französischen Schweiz circa 420,000 beträgt.

Gewiß schöne Erfolge. Trotzdem dürfen aber die Freunde der Mission der französischen Schweiz sich durch diese Zahlen in ihrem Eifer für dieselbe nicht einschläfern lassen. Wenn auch die Gaben im Laufe eines Vierteljahrhunderts sich verdoppelt haben, und die Zahl der Arbeiter sich sogar versechsfacht hat, so sind auch die Anforderungen an die Mission gewachsen, hat sich das Büdget der Mission romande allein versiebenfacht, ihre Aufgabe verzehnfacht. Es ist also noch nicht Zeit, auf seinen Lorbeeren zu ruhen, sondern es gilt hier vielmehr das Wort: „Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ (Luk. 9, 62.)

Welches ist, so fragen wir zum Schluß, die Missionsmethode der Mission romande? Ihre Methode richtet sich

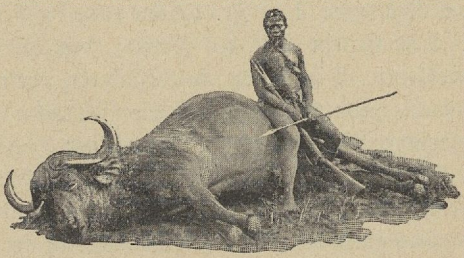
nicht auf Volksbekehrung oder Einzelbekehrung, sondern auf Kirchenbildung. Es ist die Kirche selbst, die eben missioniert. Daher erklären sich die scheinbar kleinen Zahlen in ihren Missionsberichten. Die getauften Kinder gelten noch nicht als Gemeindeglieder; ganz ähnlich wie in der Schweiz werden zu Gemeindegliedern nur die, die es selbst begehren, indem sie ihr Heilsbedürfnis oder ihren Glauben bekennen und im Wandel dem entsprechen. So entsteht auch keine Volkskirche, sondern eine Gemeinschaft im heiligen Geist, die berufen ist, ein Salz und ein Licht zu sein. So erklärt es sich, daß selbst baptistische Anschauungen ungestört neben der Praxis der Kindertaufe bestehen konnten und thatsächlich bestanden haben. Dabei gehört es eben auch zu den weisen Grundsätzen der Mission, den jungen Kirchen der Heidenwelt keine Organisation, keine Regeln und Vorschriften aufzudrängen, die ihrer Natur und Eigenart zuwider wären, auch wenn sich dieselben an andern Orten bewährt hätten.

Wichtiger als alle Fragen der Methode und Organisation ist die, ob in der nun so begründeten Kirche sich auch wirklich göttliches Leben zeigt. Aber gerade hier fehlte es nicht an köstlichen Erfahrungen aller Art, neben freilich auch betrübenden Rückfällen ins alte Heidentum, wie sie sich überall zeigen. So wird uns von einem jungen Gwamba erzählt, der einst nach der Predigt zu Missionar Creux kam, ihm circa 400 Fr. brachte und mit Thränen bekannte: Das ist ein Teil des Preises, den ich einst für einen gestohlenen Diamanten in Kimberley bekam; ich kann ihn nicht mehr behalten und die fehlenden 100 Fr. werde ich bringen, so bald ich sie mit meiner Hände Arbeit erworben. Es kam auch vor, daß europäische Händler die Missionare um etliche eingeborene Christen ersuchten, denen sie Geld anvertrauen könnten, um Schlachtvieh im Innern anzukaufen, weil sie sonst immer betrogen würden. Mit welchen Schwierigkeiten aber trotzdem die Missionare oft zu kämpfen hatten, zeigt u. a. jener Vorfall, wo zur Zeit

der greulichen Beschneidungsfeierlichkeiten die Mutter eines im Missionshause dienenden Knaben, als derselbe sich weigerte, auf die Beschneidungsstätte zu ziehen, wie rasend über die Missionsfrau herfiel und sie erdrosselt hätte, wenn Missionar Thomas nicht zu Hilfe gekommen wäre.

Eine andere Frage wäre die, ob die freikirchliche Mission gut thue, ferner auf diesem ungesunden Terrain auszuharren, oder ob sie gesündere Gegenden aufsuchen soll? Geben wir Berthoud selbst das Wort darüber. Er sagt: „Gott selbst hat uns auf diesen mühevollen Weg gestellt. Was will er uns damit lehren? Wissen wir nicht, daß der Jünger nicht über seinen Meister ist, noch der Knecht über den Herrn? Und wenn er litt, werden da nicht auch seine Jünger das Kreuz zu tragen haben? Nur durch Kreuz geht's zur Krone!"

Damit nehmen wir Abschied von dieser mutigen kleinen Mission. Über das Meer rufen wir ihren unerschrockenen, vielgeprüften Arbeitern zu: Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Und wenn die große heilige Sache der Mission uns selbst zur Fürbitte treibt, so wollen wir auch dieser kleinen Schar nicht vergessen und der armen ma-Gwamba im fernen Afrika, sondern hier wie dort flehen: Dein Reich komme!



Verzeichnis der Stationen und deren Personal.

I. Transvaal:

1. Station Valdezia, gegründet 1875.

Missionare: Herr und Frau Heinrich Berthoud.
Helferin: Fräulein Eugenie Audemars.
Drei Zweigstationen und vier einheimische Katechisten.

2. Station Elim, gegründet 1879.

Missionare: Herr und Frau Ernst Creux.
Helferin: Fräulein Thelin.
Krankenpflegerin: Fräulein Marie Pittet.
Drei Zweigstationen und vier einheimische Katechisten.

3. Station Schiluwane, gegründet 1886.

Missionare: Herr und Frau A. von Meuron.
Helferin: Fräulein Klara Jacot.
Zwei Zweigstationen, drei einheimische Hilfsarbeiter.

4. Station Pretoria, gegründet 1897.

Missionare: Herr und Frau Numa Jaques.

5. Station Mhinga (im Entstehen).

Missionare: Herr und Frau Paul Rosset.
Zwei Zweigstationen und drei einheimische Katechisten.

II. Delagoa-Bai:

1. Lourenzo Marques, gegründet 1889.

Missionare: Herr und Frau Paul Berthoud.
Herr Samuel Bovet.
Missionslehrer: Herr und Frau Arnold Borel.
Missionslehrerin: Fräulein Maria Teuscher.
Helferin: Fräulein Jeanne Jacot.
Fünf Zweigstationen und fünf einheimische Katechisten.

2. Station Tembe (im Entstehen).

Missionare: Herr und Frau Peter Loze.
Zwei Zweigstationen und drei einheimische Katechisten.

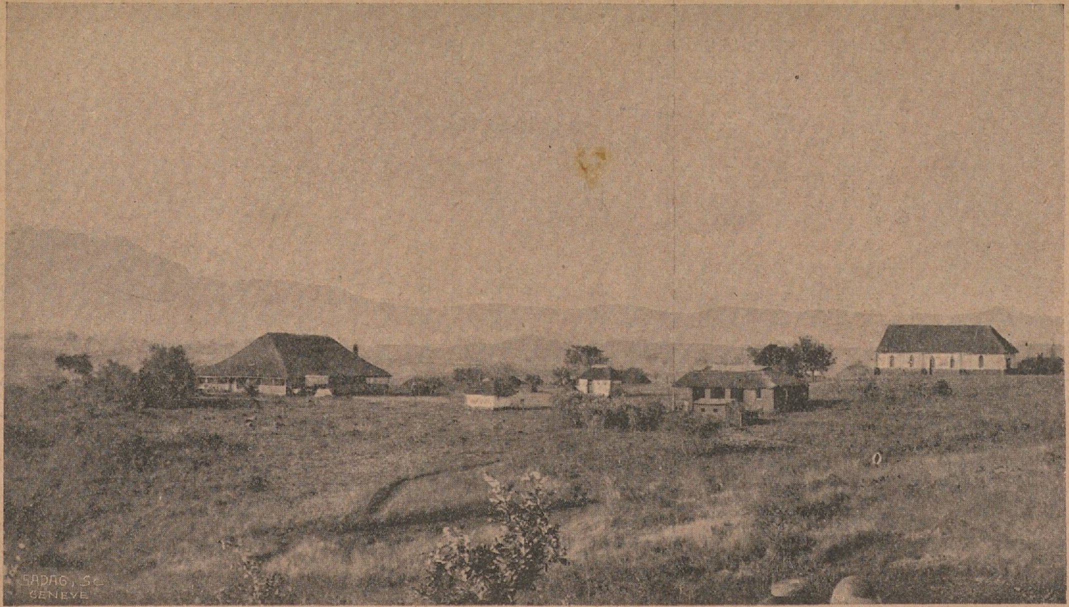
III. Gaza-Reich:

Station Antioka, gegründet 1890.

Missionare: Herr und Frau A. Eberhardt.
Helferin: Fräulein Luisa Perrenoud.
Ein einheimischer Katechist.

IV. Europa:

Herr und Frau H. Junod, Herr und Frau Eugen Thomas,
Herr und Frau G. Liengme, Dr. med.
Missions-Sekretär: Herr Arthur Grandjean, alt Missionar.



Neu-Valdezia, erbaut in den Jahren 1884 und 1887.